

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 61 (1974)
Heft: 3: Gross oder klein? : Gemässigte oder radikale Rechtschreibreform?

Artikel: Die rechtschreibreform ist fällig
Autor: Müller-Marzohl, Alfons
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-527710>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 03.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die rechtschreibreform ist fällig

Alfons Müller-Marzohl

Niemand weiss, was ein substantiv ist

Bekanntlich ist das system unserer grosschreibung erst im zeitalter des barocks geboren worden. Aber die geburt ging sehr schwierig von statten, und das kind ist mit einem schweren geburts- und erbschaden behaftet worden: Es ist weder den barocken grammatikern noch ihren nachfolgern gelungen, genau zu umschreiben, was eigentlich unter einem substantiv zu verstehen wäre. Den begriff «nomen», der die mittelalterliche grammatik beherrschte, konnte man leichter abgrenzen: Er umfasste alle wörter, die der deklination unterliegen, also neben den nomina propria vor allem auch die adjektive. Wohl unter dem einfluss der philosophischen substanzlehre hat sich dann aber das undefinierbare substantiv theoretisch verselbständigt, und es ist deutschem schulmeisterdenken und deutscher pedanterie (Grimm) gelungen, eine substantivweltanschauung aufzubauen.

Aber weltanschauungen, die sich nicht in zehn sätzen zusammenfassen lassen, taugen bekanntlich nichts. Was soll man da denken, wenn schon der grammatiker Adeling 1788 der grosschreibung 16 seiten widmen musste, und wenn sich das Dudentaschenwörterbuch (band 6) gezwungen sieht, 256 seiten mit 76 regeln an die grosschreibung zu verschwenden?

Dr. Jakob Knaus hat den widersinn dieser regeln vor kurzem am radio treffend skizziert: «Wenn ich radfahren will, muss ich «radfahren» in einem wort klein schreiben, will ich aber, dass er Rad fährt, so muss ich dies in zwei wörtern schreiben, wobei das «Rad» mit grossem buchstaben beginnt. Wenn ich dagegen Auto fahren will, muss ich in jedem fall getrennt schreiben und «Auto» selbstverständlich gross. Es kommt also auf das vehikel an, ob ich es gross und getrennt oder klein und zusammen schreiben muss.»

Ich muss darauf verzichten, den widersinn an dutzenden, ja hunderten von beispielen zu demonstrieren. Aber den hinweis auf mindestens zwei klassische funde möchte ich nicht unterlassen: auf «eine Zeitlang»

und auf «drei Viertelstunden». Selbst der eingefleischteste freund der grosschreibung gerät ins nagelkauen, wenn er Ihnen erläutern soll, warum nun eigentlich «eine Zeitlang» ein substantiv sei. Als eigentliche kinderquälerei aber muss es bezeichnet werden, wenn man die schüler darauf abrichtet, «dreiviertel Stunde», «in dreiviertel Stunden» und «in drei Viertelstunden» voneinander zu scheiden.

Völlig unentwirrbar sind die verhältnisse bei den «substantivisch gebrauchten» wortarten. Sie lassen sich nicht durch eine liberalisierung oder durch eine vermehrte grosschreibung entwirren (beides ist schon oft vorgeschlagen worden), sondern nur durch die gemässigte kleinschreibung.

Man weist nun freilich auf die komplikationen der grosschreibung im französischen oder im englischen hin und will uns glauben machen, die gleichen schwierigkeiten müssten sich nach der reform auch bei uns einstellen. Gemeint sind z. b. die zweifel bei der schreibung von eigennamen: Maison blanche, Maison Blanche. Aber alle diese schwierigkeiten bestehen heute schon im deutschen. Die reform wird keine einzige neue hinzufügen. Die frage ist lediglich, ob es uns gelingt, möglichst viele der bestehenden schwierigkeiten durch eine sehr klare und einfache regelung zu beseitigen.

Die praxis zeigt, dass die grosschreibung nicht notwendig ist

Die grosschreibung wird vor allem mit theoretischen überlegungen verteidigt. Scharfsinnig versucht man zu beweisen, dass die reform zu schweren missverständnissen führen müsste, und man zieht mit den 55 berühmten beispielen ins feld, welche die schweizerische orthographiekonferenz seinerzeit als schwerste geschützte bereitgestellt hat.

Aber auch hier wird die theorie durch die praxis tagtäglich widerlegt. Schon früher hat der gebrauch anderer alfabete (Morse, stenografie) gezeigt, dass die kleinschreibung keine verständnisschwierigkeiten mit sich bringt. Vor allem erweist nun der sie-

geslauf des fernschreibers, dass die befürchteten missverständnisse nicht auftreten. Heute schon wird ja ein grosser teil des zeitungsrohstoffes kleingeschrieben in die redaktionen und setzereien geliefert, ohne dass dies überhaupt noch auffällt. Und die computertechnik kann ebenfalls auf die grossschreibung verzichten.

Dass ohne die barocke grossschreibung auszukommen ist, beweisen aber auch die vielen wissenschaftlichen werke, die kleingeschrieben sind, vor allem das 32bändige deutsche wörterbuch der brüder Grimm, das wie kein anderes kompendium die gesamte begriffswelt der deutschen sprache erhellt, und zwar mit kleingeschriebenen substantiven.

Angesichts dieser überwältigenden beweise, die jederzeit nachvollziehbar sind, wirkt der hinweis auf die konstruierten beispiele («der gefangene floh», «der liebe frühling») bemüht. Denn es lassen sich leicht auch gegenbeispiele konstruieren («Die Alte ernährte sich mit Spinnen.» «Fliegen, welch ein Genuss.» «Wahlen in Paris» –Bundesrat Wahlen oder volkswahlen?) Zudem sei die frage erlaubt: Warum verstehen wir das gesprochene deutsch ohne mühe, obschon beim sprechen keine grossen buchstaben gebraucht werden? Die Antwort: «Wegen des tonfalls», stimmt auf alle Fälle nicht.

Auch das argument, der «verkorkste satzbau» des deutschen erfordere die grossschreibung, lässt sich umdrehen und widerlegen.

Die kennzeichnung der substantive widerspricht dem system der lautzeichen

Die buchstabenschrift hat den zweck, laute widerzugeben (wobei es sich allerdings in einigen sprachen um die historische lautung handelt). Es widerspricht nun völlig dem sinn der buchstabenschrift, wenn der benützer gezwungen wird, dem lautkriterium ein grammatisches hinzuzufügen. Die deutsche sprachgemeinschaft ist die einzige, welche den schreibenden dazu nötigt, beständig eine wortanalyse vorzunehmen, um eine bestimmte wortart aufzuspüren, und diese dann vor allen andern auszuzeichnen. Es wirkt grotesk, dass wir uns der nutzlosen mühe unterziehen, jedem wirklichen oder vermeintlichen substantiv eine

ehrenbezeugung zu erweisen, sobald es unsere wege kreuzt.

Wir beugen uns also noch immer dem befehl Adelungs aus dem jahre 1781: «Die zu substantiven erhobenen wörter sollen in ihrer neuen würde sogleich kenntlich gemacht werden.»

Wenn man schon den grundsatz aufstellt, bestimmte wortarten seien besonders zu kennzeichnen, so ist nicht einzusehen, warum man nicht auch die adverbien von den adjektiven abhebt. Denn es müsste eigentlich dem grammatiker in der tiefsten seele zuwider sein, dass man wörter wie «gut» in den beiden sätzen: «Es ist gut» und «er lebt gut» gleich schreibt, obschon es sich das einmal um ein adjektiv und das anderemal um ein adverb handelt. Macht sich niemand auf, auch diese möglichkeit, die rechtschreibung zu komplizieren, recht bald zu verwirklichen?

Die belastung für die schule ist unzumutbar

Nach glaubwürdigen untersuchungen verwendet die schule für kein fach gleichviel zeit mit so wenig erfolg wie für die rechtschreibung, vor allem für die gross- und kleinschreibung. Der übergang zur gemässigten kleinschreibung ist daher ein wesentlicher beitrag an die schulreform. Da die entbehrlichkeit der traditionellen regelung erwiesen ist, muss der zeitaufwand der schule dafür als unzumutbar bezeichnet werden.

Der schreibdrill beeinträchtigt den sprachunterricht

Der zwang, sich dauernd mit der grossschreibung auseinanderzusetzen verleitet viele lehrer dazu, die entwicklung des sprach- und stilgefühls zu vernachlässigen. Deshalb stellt der herkömmliche sprachunterricht nur allzu häufig eine entbehrliche nebensache in den vordergrund. Und das leidige: durch das einpauken der grossschreiberegeln kann nicht einmal das logische denken angeregt werden (wie dies oft fälschlich behauptet wird), weil die grossschreibung nicht logisch, sondern willkürlich geregelt ist.

Die grossschreibung – eine heilige kuh

Weil dem grossschreibunterricht so viel zeit eingeräumt wird und weil verstösse gegen

die regeln mit roten strichen und mit gefährlichen noten geahndet werden, erhält die beherrschung der grossschreibregeln auch eine moralische wertung: Wer fehler macht, handelt nicht gut. Daher ist (nach prof. Weisberger) unser grossschreibsystem zu einem «objektivierten gebilde» geworden, d. h. zu einem system, das sich mit traditionellen vorstellungen, gefühlen und argumenten aus dem unbewussten der rein logischen beurteilung zu entziehen weiss. Wo immer über die grossschreibung diskutiert wird, besteht gefahr, dass die argumentation unbemerkt durch die gefühle gelenkt wird. Das führt soweit, dass immer wieder sprache und schrift gleichgesetzt werden und dass viele leute jede änderung der schreibung als eine vergewaltigung der sprache beurteilen. Die grossschreibung ist zur heiligen kuh geworden, die man auch dann nicht beseitigen darf, wenn sie schaden stiftet. Es ist aber zu betonen, dass sprache und schrift nicht dasselbe sind, sondern dass schrift nichts anderes ist als ein mittel, die sprache optisch wiederzugeben.

Die rechtschreibung hat auch einen sozialen aspekt

Wir wissen schon längst, dass die rechtschreibung (auch von den lehrern) als volkstümlicher massstab der intelligenz gebraucht wird. Da nun aber ihre schwierigkeiten so gross sind, dass niemand alle regeln beherrscht, fliehen die weniger geübten vor der schrift. Viele menschen empfinden beim schreiben angst, sich zu erniedrigen, andere werden dauernd vom schlechten gewissen gequält, das ihnen der sprachlehrer eingepflanzt hat. Und das führt zu einer der blockierungen, die schuld daran sind, dass das system der éducation permanente trotz dringendster notwendigkeit nicht oder nur zum kleinen teil verwirklicht werden kann. Der grösste teil der menschen geht aus gründen, wie sie angedeutet worden sind, der fort- und weiterbildung aus dem wege.

Schrift hat, wie schon bereits erwähnt, die aufgabe, der verständigung zu dienen, nicht aber diejenige, eine vermeintliche gelehrsamkeit zu demonstrieren. Jedermann ist heute auf das schreiben angewiesen, und

deshalb soll die schrift von unnötigen komplikationen befreit werden. Das buchstabensystem, welches nur dem siebenmal eingeweihten zugänglich ist, entspricht einer bildungsideologie, die nicht mehr die unsrige sein kann.

Grossschreibung und legasthenie

Zu den bescherungen der neuzeit gehört die rasche zunahme der legasthenie (der lese-rechtschreibschwäche). Da sich schon der schulneuling – allen gegenteiligen empfehlungen zum trotz – auch mit der grossschreibung abzugeben hat, verschlimmert sich die schwäche. Fachleute, die dieses gebiet nervöser störung erforschen, rufen eindringlich nach einer vereinfachung der rechtschreibung.

Steigerung der schreibleistung

Die erkenntnis, dass durch die gemässigte rechtschreibung die leistung auf der schreibmaschine ohne zusätzliche anstrengung um gut 20 prozent zu steigern ist, stammt nicht von heute. Aber man hat dieses argument stets entrüstet von sich gewiesen: Wie kann man auch, wo es um «fragen des geistes» geht, nützlichkeitsüberlegungen anstellen? An die gegenfrage hat man nicht gedacht: Wie kommt es, dass man ein instrument des geistes so kompliziert gestaltet, dass es seine aufgabe nur unvollkommen und nur sehr kostspielig erfüllen kann? Wäre es nicht an der zeit, diese möglichkeit der rationalisierung dankbar zu nützen? Wie lange noch soll das heer der sekretärinnen und aller andern schreiber 20 prozent nutzlose arbeit leisten?

Die rechtschreibreform ist kein kulturbruch

Viele gegner der rechtschreibreform bezeichnen den übergang zur kleinschreibung als einen kulturbruch (freilich ohne zu erklären, was ein «kulturbruch» ist). Sie übersehen, dass sich die kultur nur durch wandel weiterentwickelt. Wenn man jeden wandel als bruch bezeichnet, dann besteht freilich unsere kulturgeschichte aus einer kette von kulturbrüchen.

Von einem eigentlichen kulturbruch kann aber sinnvoll nur dann gesprochen werden, wenn eine änderung dermassen wesentlich ist, dass die kommende generation das

schaffen der vorfahren weder erkennen noch weiterführen kann. Würden die Chinesen eines tages von der bilderschrift zur lautschrift übergehen, so könnte man wohl von einem kulturbruch sprechen, weil alle bisherigen inschriften und publikationen den folgenden generationen unverständlich würden. Der übergang zur kleinschreibung ist jedoch in diesem sinne überhaupt kein bruch, weil heute schon die grossschreibung und die kleinschreibung problemlos nebeneinander leben und weil nach dem übergang alle früheren texte ohne schwierigkeiten lesbar bleiben. Im gegensatz dazu sind die handschriften unserer vorfahren durch den verzicht auf die «deutsche schrift» für die junge generation beinahe unlesbar geworden. Ja selbst die frakturschrift bereitet ihr erhebliche mühe. Dennoch ist auch durch diesen übergang kein wirklicher kulturbruch entstanden.

Die umstellung verursacht weder wirtschaftliche noch organisatorische probleme

Die umstellung auf die kleinschreibung braucht sich nicht von einem tage auf den andern zu vollziehen. So wie alte und neue briefmarken nebeneinander gebraucht werden können, so wird es auch während zehn bis zwanzig jahren die alte und die neue schreibweise nebeneinander geben. Es besteht nicht der geringste grund, den gesamten stehsatz zu vernichten, um sofort alle

neuaufgaben anzupassen (wie dies die verleger stets zu unrecht behaupten). Kein fachbuch muss neu aufgelegt werden, bevor der inhalt veraltet ist, kein katalog ist neu zu schreiben. Das dänische beispiel zeigt, wie harmlos die umstellung vor sich geht: Zunächst verzichten die schule und die verwaltungen auf die majuskeln, dann folgen nach freiem belieben die zeitung, und auch die verleger stellen sich nach eigenem ermessen um. Wichtig ist ja nur, dass die schule sofort von der diktatur der grossen buchstaben befreit wird.

Wir sollen nicht hörige, sondern herr der schrift sein

Es ist nicht einzusehen, warum eine sprachgemeinschaft unzweckmässige und schädliche rechtschreibregeln von generation zu generation weiterschleppen sollte, wenn eine verbesserung so leicht möglich ist. Traditionen in ehren, aber wir haben das recht, sie auf ihren sinngelhalt und ihre berechtigung zu prüfen. In bezug auf unser problem heisst das: Wir wollen nicht hörige, sondern herr der schrift sein (wie dies prof. Leo Weisberger in einem seiner wegweisenden werke gefordert hat). Ist es nicht so, wie der schulmeister und grammatiker Valentin Ickelsamer um 1530 herum in seiner Teütschen Grammatica geschrieben hat: «Orthographie ist die sau in der Grammatica»?
Sonderdruck aus dem «Sprachspiegel» 1972

Warum gemässigte kleinschreibung?

Louis Wiesmann

Als Gutenberg den buchdruck erfand, wurde bald das bedürfnis wach, die neue schrift zu verschönern. Hatte man in den mittelalterlichen handschriften den ersten buchstaben einer seite kunst- und liebevoll ausgeschmückt, so erlaubte es die neue technik, nach laune grosse lettern über jede zeile zu verteilen. Später war das namentlich wasser auf die barocken mühlen, und drucke des siebzehnten jahrhunderts sehen tatsächlich oft ganz prächtig aus. Noch in unsern tagen wollen viele an den grossen

buchstaben deshalb festhalten, weil damit das deutsche ein ausgezeichnetes schriftbild erhalte, mit dem sich keine andere sprache messen könne. Das ist kaum zu bestreiten, ist aber nicht wesentlich. Die schönheit eines drucks hängt von anderem ab. Schlimmer steht es um eine andere leistung des barock, die dem rationalismus des zeitalters zu verdanken ist, der im achtzehnten jahrhundert seinen europäischen siegeszug antrat. Eine so regelfreudige epoche fand eine wonne darin, den schon längst halb und